

Predigt zum 2. Artikel des Apostolikum am 1. Advent 2012

„Aber auch wir selbst sind wieder ganz auf die Anfänge des Verstehens zurückgeworfen“ – das schrieb Dietrich Bonhoeffer aus der Haft an seinen Freund (WE 327). Von den Anfängen kann man nur elementar reden. Und das ist das Besondere unseres Glaubensbekenntnisses: Es redet elementar, nicht in den diffizilen theologischen Unterscheidungen späterer Bekenntnisse; und das hat mit dem Ort seiner Geburt zu tun: es ist geboren in der Weltstadt Rom, im Zentrum der Macht, und dort spricht man auch von Staats wegen eine klare Sprache, da sagt man ohne Umschweife, was gilt, worauf es ankommt.

Und so fängt es an: Ich glaube – so sagt es lapidar – und wir fügen ein: trotz allem – ich glaube trotz allem an Jesus Christus - und das heißt zuerst einmal: ich vertraue den ungeheuerlichen Sätzen, die er gesagt hat, gleich am Anfang der Bergpredigt, in einer Welt, die so gewalttätig war wie die unsere, beherrscht von der rücksichtslosen Macht des Geldes und der Militärs, eine Welt, in der es keine Hoffnung mehr gab für die Armen – da wagt er zu sagen:

Gesegnet ihr Armen, Euch gehört die zukünftige Welt!
 Gesegnet, die ihr hungert: Ihr werdet satt werden!
 Gesegnet die ihr jetzt leidet – glaubt mir: Ihr werdet getröstet!
 Gesegnet ihr Sanftmütigen, Euch gehört diese Erde!
 Gesegnet ihr Barmherzigen, Ihr werdet selbst Barmherzigkeit erfahren!
 Gesegnet die ihr Frieden stiftet – sie werden Euch noch Gottes Kinder nennen!

Das sind unglaubliche Sätze, sie verändern das Gesicht der Welt. Wir haben diese Sätze Kindern vorgelegt, und die Reaktion war nicht: Das geht doch gar nicht! sondern: Endlich sagt einer, was heute notwendig ist, er zuckt nicht die Schultern, er gibt den Trauernden wieder einen Tropfen Trost in ihr verzweifertes Herz, ja er bietet den Machtbesessenen die Stirn – wir halten den Atem an – was soll daraus werden? Aber wo wären wir ohne diese verwegene Hoffnung? Ich glaube, es gäbe heute nirgendwo mehr Hoffnung auf irgendeine politische Veränderung der Welt, wäre da nicht seine Stimme. Aber wer ist er? Der Christus?

Das heißt: der Gesalbte, hebräisch maschiach – wir müssen nicht lange fragen, was eine Salbung bedeutet – wir haben den Aufschrei des Propheten im Ohr: Ist denn keine Salbe mehr da in Gilead (Jer. 8,22), ist denn kein Arzt da für mein Volk? Salbe – das ist etwas Heilendes, von Gott gegeben, dem Gesalbten mitgegeben - Salbe, dass die geschundenen Menschen davon heil werden – das zuallererst liegt in dem Wort Messias, griechisch heißt es Christus, und die griechische Sprache schafft eigenartige Anklänge: chrestos heißt dort: sanft, hilfreich – all das, was man nur ersehnen kann für eine Heilung.

Es ist seither ein müßiger Streit unter Theologen, ob der Messias schon gekommen sei – eine typisch jüdische Antwort heißt – sie steht in einem alten Midrasch: Er ist schon gekommen, er wird aber noch aufgehalten: Er sitzt vor den Toren Roms bei den Ärmsten, den Aussätzigen und hilft ihnen, ihre Schwären zu verbinden. Was der Messias ist, wann und wie er kommt, das ist auch im Judentum nicht festgelegt, immer wieder hat es gewalttätige Messiasse gegeben (bar-kochba), doch das Wort Christus gibt das nicht her, es ist einfach Inbegriff der Sehnsucht – einer großen leidenschaftlichen Sehnsucht nach Güte, Sanftmut, Heilung.

Jesus Christus - wir bleiben auf dieser Spur und lassen uns von ungeschickter Übersetzung nicht beirren: an Gottes *eingeborenen* Sohn, unsern Herrn – das ist schon eine harte

Fehlübersetzung, die so nicht stehen bleiben dürfte: einziggeboren steht im Urtext – und jetzt geben wir einmal der Vorstellung den Abschied, da saßen rechthaberische alte Männer, um zu beschließen, was wir zu glauben hätten – es gab tatsächlich später uferlose Diskussionen darüber, ob geboren oder geschaffen, doch daran sind ganz offenkundig die Väter und Mütter unseres Bekenntnisses nicht interessiert, das redet eine ganz andere Sprache:

Denn was nun folgt: Empfangen durch den Heiligen Geist – das ist die Absage an alle Versuche der Definition – der Heilige Geist ist von allem Anfang an ein Wirbelsturm der Leidenschaft, da zählt nur noch die Liebe, und was sie mit einfachen Worten sagen kann, sagt das Bekenntnis: Er ist einzig, doch nicht als gäbe es keine anderen Söhne, auch Israel ist sein Sohn, Ephraim heißt „mein Sohn“; der König auf Davids Thron hört: Du bist mein Sohn – was unser Bekenntnis sagt, ist ganz einfach und eindeutig: unter all den Söhnen ist ER „EINZIG“ – und das ist eine Liebeserklärung.

Du bist einzig, sagen wir ihm mit recht, einzig in der Wärme, mit der Du Menschen tröstest, Kranke heilst, einzig in dem Feuer, mit dem du eine neue Hoffnung anzündest, ein Feuer, das selbst in der Kälte unserer Gesellschaft noch wärmt, einzig in dem Trotz gegen alle Gewalt, ach – ich darf Ihnen, liebe Gemeinde, ja nicht alles vorsagen: Sie selbst sollen sagen, worin er so einzig ist, weshalb wir ihn so lieben, von ganzer Seele -

Dann aber kommt der Stolperstein: Geboren von der Jungfrau Maria – unterschätzen wir doch nicht die Gemeinden, die das so formuliert haben; sie meinten ja nicht ein Wunder, vor dem man nur kopfschüttelnd stehen kann, gegen alle Gesetze der Natur – sie meinten ein anderes Wunder, das die Zwangsvorstellungen in den Köpfen aufsprengt, die Denkwänge, und das lässt einen schon staunen:

- WIE eindeutig hier im Glaubensbekenntnis am Anfang die Rollen definiert werden von Frau und Mann – hören wir nur genau hin: die Frau hier, Maria, die Mutter, die ihm das Leben gab und sein Leben behütete solange sie es irgend konnte – und hart daneben der Mann: Pilatus, der ihm das Leben nahm, auf so qualvolle und zerstörerische Weise, wie er es irgend konnte – die Frau steht für das Leben, für Liebe und Wärme und Menschlichkeit, der Mann für die brutale Durchsetzung der Macht, er sieht sich im Dienste einer höheren Ordnung, die sich pax Romana nennt: einer verlogenen Friedensordnung, die Frieden nur als Unterwerfung kennt.

In der Metropole singen sie überschwängliche Hymnen auf Ihn, den großen Kaiser, der für Rom ein goldenes Zeitalter heraufführt – und die Menschen am Rande gar nicht mehr wahrnimmt – was für revolutionäre Zellen sind in dieser blinden Männergesellschaft die christlichen Gemeinden, in denen Sklaven gelten wie Freie, Frauen wie Männer – da zieht nun wirklich eine neue Welt herauf: Sie sprechen eine andere Sprache, nicht mehr die der Sklaven – und da steht ein unüberhörbar feministischer Satz im Zentrum ihres Bekenntnisses – und die Kaiser haben darauf geantwortet, typisch männlich, eben wie Pilatus.

Das Bekenntnis sagt eindeutig: Hier darf der Mann bei der Geburt, ja schon bei der Zeugung seine beherrschende Rolle nicht mehr weiterspielen, alle männlichen Herrschaftsansprüche werden einfach ausgeblendet, die permanente Dienstbarkeit der Frau, die auch noch in dem Wunder der Mutterschaft der Herrschaft des Mannes unterworfen bleibt, ist aufgehoben – das Apostolicum redet hier nicht naiv – es geht um den Anspruch: Dieses Wunder aller Wunder, Leben zu schenken, das ist die ursprünglichste Würde der Frau – und jetzt, in dieser so einzigartigen Geschichte, sollen die Männer mit ihren abartigen Dominanzansprüchen mal draußen bleiben, es geht um eine neue Geschichte des Lebens, und da steht eindeutig die Frau am Anfang - einzig die Frau.

Ich weiß nicht, was daran so schwer zu verstehen sein soll, so eindeutig wird hier von Mann und Frau geredet, von Pilatus contra Maria – die Versuche der Verschleierung setzen alsbald gewaltig ein: die Jungfräulichkeit wird zum Ideal, aber dieser Lobpreis der Jungfräulichkeit hindert die Männer nicht, ein Herrschaftssystem zu erreichen, das vor Männlichkeit nur so strotzt. Die Erinnerung tut uns not: am Anfang war es anders, in den neutestamentlichen Gemeinden ohnehin, aber auch noch als das Apostolicum formuliert wurde, nicht von greisen Konzilsvätern, sondern von leidenschaftlich bewegten Gemeinden, die im Angesicht der Weltstadt Rom ihren Ort suchten : Geboren von einer Jungfrau in Israel, umgebracht von einem Mann im Dienste der militärisch und wirtschaftlich unbezwingbaren Weltmacht Rom.

Gelitten, gekreuzigt, gestorben und begraben – wie viel steckt in diesen dürren Worten – wir hörten es genauer, käme da nicht diese merkwürdig gespreizte Übersetzung: Hinabgestiegen – das muss doch ganz anders heißen: durch die Hölle gegangen. Er ist wahrhaftig durch die Hölle gegangen, und er hat es genau gewusst, was auf ihn zukam, er ist nicht ausgewichen, wie leicht hätte er das gekonnt, einfach unterzutauchen – er ist im vollen Bewusstsein in diese Hölle gegangen, durch die Hölle jeder Folter – ich vergesse nicht die Bilder aus Ägypten, wie ein Demonstrant von den Ordnungskräften geißelt wird – sein Gesicht: zuerst erschrocken, wie flehend, dann fassungslos, beim dritten Schlag ist es nicht mehr da –

Er selbst hat es gewusst und so gewollt – und wirklich: Wir wüssten anders heute kein Wort mehr von ihm, nichts von seinen Begegnungen und Gesprächen, nichts von seinen heilenden und tröstenden Händen, nichts von den Sätzen am Anfang der Bergpredigt, die das Gesicht der Welt verändert haben. Doch dann: Am dritten Tage auferstanden – wie noch benommen, wie durch einen Schleier erzählen die Evangelien davon – ja: welch eine tiefe Nacht der Verzweiflung liegt dazwischen – und noch ein auswegloser Tag und noch eine Nacht - ohne durch diese Bitternis zu gehen, kommen wir an die Auferstehung nicht heran:

Johannes erzählt von den verzweifelten Jüngern am Ufer des Sees: Ich gehe fischen, sagt der eine, und die anderen: so gehen wir auch mit dir!– Doch in jener tiefen Nacht fingen sie nichts – aber als sie zurückkommen aus dieser Nacht und das Ufer erreichen – da wartet einer auf sie, hat schon ein Feuer angezündet, sie zu wärmen, fragt sie, wie noch keiner sie gefragt hat: Kinder, habt ihr nichts zu essen – und ganz allmählich erst, so wie die Schleier der Nacht dem aufgehenden Morgen weichen, begreifen sie: Das ist er - sie sind auch jetzt, nach dieser Nacht der Verzweiflung, nicht allein, sie bleiben, angekommen am Ufer, mit ihm im Gespräch, und wo er redet, da ist auch Wärme, Feuer, da ist auch Brot für sie und mehr noch als Brot -

Wie hatte er ihnen noch gesagt beim letzten Mahl: In jedem Bissen Brot spürt ihr mich, bin ich bei euch mit meiner Liebe – aber Liebe ist keine Einbahnstraße, unser Bekenntnis weiß das, es lässt uns antworten mit einer Liebeserklärung: Du bist einzig: einzig unter allen Söhnen und Töchtern Adonajs, einzig in Deiner Liebe, Deiner Wärme, Deiner Klarheit – und wirkliche Liebe bleibt nicht im allgemeinen, sie geht aufs ganze – sie sieht all die Arbeit seiner Seele, seine Tränen, seinen oft schon verzweifelten Kampf um jeden Funken Hoffnung, um Menschen aus der Übermacht der Gewalt und der Depression herauszuholen –

Liebe sucht Namen, das haben wir schon beim Nachdenken über den Ersten Artikel begriffen; aber die Suche nach Namen für ihn ist schwieriger; unter Theologen heißt sie: Christologie, aber da finde ich nicht den Namen für ihn – ich finde ihn erst im Neuen Testament, gleich zweimal, einen Namen, der Inbegriff der Liebe ist zu ihm, voller Leidenschaft wie eine Umarmung: Rabbuni! Maria Magdalena nennt ihn so, noch am Grab, am Ostermorgen, als sie ihn durch ihre Tränen hindurch erkennt.

Was liegt nicht alles in diesem Wort: Rabbuni – die Erfahrung, wie schwer seine Worte wiegen, wie sie klären und helfen, aber auch trösten – ja: wie schwer der Trost wiegt, der in seinen Worten zu uns kommt, und in allem: Welch ein Trost, Welch ein Glück, dass wir weiter im Gespräch mit ihm sind, dass der Tod dieses Gespräch nicht abschneiden konnte, ja vielmehr es erst richtig in Gang gesetzt hat, in einer Intensität ohnegleichen – Du tust Blinden die Augen auf, stellst uns Gelähmte wieder auf die Füße, machst uns Gefangene frei, bleibst bei uns mit Deiner unbeirrbaren unbescheidenen Sehnsucht, mit Deiner ansteckenden Hoffnung –

Ja, Rabbuni, bleib bei uns mit deinem Wort, bleibe bei uns, denn es will Abend werden – bleibe bei uns am Abend des Tages, am Abend des Lebens, am Abend der Welt - Amen